

## Inhalt

Einleitung .....	5
Graf Wilhelms Tod .....	8
Graf Dietrichs Auftrag .....	15
Eine schier unglaubliche Entdeckung .....	26
Berwulfs Suche nach einem Plan .....	31
Berwulfs Reise nach Köln und der Aufenthalt am Kaiserstein .....	38
Berwulfs Besuch in Köln .....	44
Berwulfs Forschungen im Drover Wald und erste technische Erkenntnisse .....	58
Die Brunnenstube Alte Quelle und ihre ‚moderne‘ Technik .....	67
Berwulfs Weiterreise und der Aufenthalt in Rhenobacum .....	71
Die Untersuchung der Holzrohrleitung .....	80
Berwulfs Besuch in Maria ad Lacum .....	84
Die Öffnung des Tunnels .....	94
Berwulf kehrt heim und berichtet dem Grafen .....	96
Der Deichelweiher in der Rhenn wird untersucht .....	107
Berwulf baut seine Wasserleitung .....	109
Berwulfs Erben .....	123
Literatur .....	125
Glossar .....	128
Bildnachweis .....	134

## Einleitung

1997 wurde in Blankenheim ein mittelalterlicher Aquäduktunnel wiederentdeckt, der seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der Wasserversorgung der Burg gedient hatte. Diese Entdeckung markiert den Anfang eines bis 2005 laufenden Forschungsprojektes, bei dem nach und nach alle Elemente einer hochtechnischen Wasserleitung untersucht werden konnten. Dazu gehörten der in Qanatbauweise (Schachtbauweise) gebaute Tunnel, eine nach dem Prinzip der kommunizierenden Röhren funktionierende Druckrohrleitung, eine selbst modernen Anforderungen genügende Quelfassung und ein künstlicher Deichelweiher zur Zwischenlagerung auf Vorrat gefertigter Holzrohre. Wesentliche Teile dieser technischen Einrichtungen wurden archäologisch untersucht und danach durch Publikation und Rekonstruktion für Interessierte zugänglich gemacht.

Wie bei den meisten Technikbauten aus Antike oder Mittelalter sind auch in Blankenheim keinerlei Aufzeichnungen, Pläne, Rechnungen oder authentische Berichte aus der Bauzeit erhalten, sodass sämtliche Erkenntnisse über die in diesem Bauwerk steckende Technik aus dem Bauwerk selbst herauszulesen waren. Und wieder einmal stellte sich die Frage, woher denn der Bauherr oder sein Baumeister das erforderliche technische Wissen hatte, ein solches Projekt überhaupt anzugehen. Da wir nun keinerlei schriftliche Urkunden aus der Bauzeit überliefert haben, bleibt uns nur die Spekulation. Wir wissen, dass die Blankenheimer Grafen reich waren, also verfügten sie über die erforderlichen finanziellen Mittel, und wir wissen, dass sie ihren Reichtum u. a. durch die Eisengewinnung erworben hatten, also hatten sie auch Fachleute sowohl für die Verhüttung des Erzes als auch für den Bergbau zur Verfügung.

Setzen wir voraus, dass für die Durchführung eines solchen Technikbaus drei Dinge zusammenkommen müssen, nämlich die Notwendigkeit, das technische Wissen und nicht zuletzt die finanziellen Mittel, so lässt sich leicht rekonstruieren, warum hier in Blankenheim erfolgreich gebaut werden konnte. Geld war vorhanden, und die Fachleute mit vermessungstechnischen Kenntnissen waren in den Bergwerken im Einsatz und konnten ausgeliehen werden. Bleibt die Frage nach der Notwendigkeit für diesen Bau.

Wir haben keinerlei schriftlichen Nachlass über dieses Bauwerk, also müssen wir in erster Linie die Ausgrabungsbefunde und die Bodenfunde der archäologischen Untersuchungen heranziehen, um dieses Bauwerk zu erklären. Alles was wir wissen wollen, müssen wir aus diesen Bodenerkundungen herauslesen. Wo die Befunde allein nicht sprechen können, sind es die Vergleiche mit anderen, ähnlichen Bauwerken, die uns bestimmte Probleme lösen lassen; und wo die archäologischen Funde stumm bleiben, können manchmal interdisziplinäre Untersuchungsmethoden wie Dendrochronologie,

Geophysik, Archäobotanik und Metallanalysen weiterhelfen. All diese Methoden der Archäologie sind in Blankenheim zur Anwendung gekommen, und ihre Ergebnisse haben am Ende ein Gedankengebäude entstehen lassen, in dem sich unser Bauwerk darstellt. Allerdings war von Anfang an klar, dass dieses Projekt manches Problem mit sich bringen würde und dass am Schluss sicherlich manche Frage offenbleiben würde.

Ich war mir auch bewusst, dass es sehr schwer sein würde, das eine oder andere technische Einzelergebnis so zu präsentieren, dass jedermann es auch verstehen könnte. Ich fand das Projekt Blankenheim allerdings andererseits so einzigartig und spannend, dass ich die Ergebnisse für viele erreichbar machen wollte. Deshalb haben wir viele Einzelheiten dieses Technikbaus rekonstruiert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Und deshalb kam es schon im Jahre 2002 zur Einrichtung des Tiergartentunnel-Wanderweges, der dieses Bauwerk und die ihn umgebende Landschaft für jedermann erschließt.

All das, was heute rund um den Tiergartentunnel in Blankenheim zu sehen ist, ist auch das Ergebnis der Arbeiten vieler Mitarbeiter. Harry Bons kommt das Verdienst zu, schon früh auf diesen Tunnel hingewiesen zu haben, seine Mitteilungen sind aber leider nie beachtet worden. Ihn, Friedhelm Elsen und Franz Esser kann man als die Motoren vor Ort bezeichnen, die immer wieder dabei waren, wenn es galt, dieses Projekt in Schwung zu halten. Die amtliche Bodendenkmalpflege allein hätte diese gewaltigen Arbeiten nicht schultern können. Ohne die Hilfe vor Ort durch die o. g. Helfer und den Verein zur Förderung der Burg und sonstiger Kulturgüter in der Gemeinde Blankenheim e.V. wären die gemachten Ergebnisse nicht zu erzielen gewesen. Auch die Sponsoren – die Gemeinde Blankenheim, der Landschaftsverband Rheinland, das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen und vor allem die Nordrhein-Westfalen-Stiftung – dürfen nicht vergessen werden, ihnen ist für die stets großzügige finanzielle Hilfe zu danken.

Um auch das Unerklärliche erklärbar zu machen, habe ich mich ganz am Schluss meiner Untersuchungen entschlossen, diese Erzählung zu schreiben. Da niemand weiß, wie die Geschichte wirklich war, ist der Phantasie viel Raum geblieben. Es konnte deshalb kein Tatsachenbericht, keine Erzählung nach der Wahrheit entstehen. Vielleicht nennen wir das Ergebnis einfach eine märchenhafte Erzählung ... oder eine archäologische Zeitreise. Denn nur vor dem geschichtlichen Hintergrund wird die wahre Leistung des mittelalterlichen Baumeisters sichtbar.

Mit unserem Zeitrahmen befinden wir uns nämlich in einem äußerst spannenden Abschnitt der Geschichte. Amerika ist noch nicht entdeckt und die Buchdruckerkunst steckt auch nach dem Tode Gutenbergs im Jahre 1468 noch ganz in ihren Anfängen. In unserer Region leben die Menschen um 1468 noch im Mittelalter, aber das Zeitfenster der Erneuerung durch Rück-

besinnung auf die antiken Leistungen und Werte – die Renaissance – ist in Italien beispielsweise schon weit geöffnet. Wäre unser Baumeister nur ein halbes Jahrhundert später vor seine gewaltige Aufgabe gestellt worden, hätte er vieles einfacher gehabt: Andere Vermessungsinstrumente hätten ihm zur Verfügung gestanden, und Vitruvs „Zehn Bücher über Architektur“ hätte er gedruckt auf Deutsch lesen können. So aber wird ihm nur der Rückgriff auf archaische Methoden und Geräte übrig geblieben sein. Unser Baumeister musste sich selbst helfen, er musste Methoden und Hilfsmittel für den Bau dieser großartigen technischen Anlage aus seiner Erfahrung heraus selbst entwickeln, er musste sich Vorbilder suchen und vor allem seinen gesunden Menschenverstand sprechen lassen.

So war es eine spannende und manchmal auch amüsante Aufgabe, die Entstehung dieses außergewöhnlichen Technikbaus in eine Erzählung zu packen. Der Held dieser Geschichte ist der junge „Berwulf“, eine der Phantasie entsprungene Kunstfigur, wie auch sein Name schon eine reine Erfindung ist. Berwulf hat es natürlich nie gegeben. Auch alle anderen Personen, die neben der gräflichen Familie in dieser Geschichte vorkommen, haben in Wirklichkeit nie gelebt. Sollte es irgendwelche Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen geben, so ist das reiner Zufall und völlig unbeabsichtigt.

Ich habe diese Erzählung geschrieben, um die technische Leistung, die hier in Blankenheim vor über 500 Jahren vollbracht worden ist, vor ihrem geschichtlichen Hintergrund deutlich zu machen. Es sollte auf diese Weise kein Lehrbuch entstehen, sondern ein fiktives Lebensbild. Fakten und Phantasie sind das Fundament dieser Erzählung: So hätte es geschehen sein können. Wer mehr wissen will, der sollte die gleichzeitig mit dieser Erzählung erschienene Fachliteratur lesen, wobei ihm besonders der Tagungsband des Frontinus-Symposiums „Wasserversorgung auf Burgen des Mittelalters“ empfohlen sei.

Ich wollte mit dieser Erzählung die schwierige Materie mancher technischen Details auch für den Nichtfachmann verständlicher machen. Wenn ich bei mancher Episode den Boden des Ernsthaften verlassen haben sollte, so mag der geneigte Leser mir das verzeihen. Ich jedenfalls habe beim Schreiben sowohl gelacht als auch gelitten – und wenn der Leser mit den glücklichen und leidvollen Erlebnissen meines Bergmeisters Berwulf ebenso mitfühlen sollte, so würde dies meine Freude an dieser Arbeit nachträglich noch einmal erhöhen.

## Graf Wilhelms Tod

Das Jahr 1468 hatte gerade begonnen. Eine dichte Schneedecke lag über der Eifel, und gleich einem samtigen Tuch lag ein unvergleichlicher und friedlicher Zauber über dem Land. Die Menschen zogen es vor, in ihren Häusern zu sitzen und sich an den Öfen zu wärmen, und nur, wer unbedingt musste, wagte sich in die Kälte nach draußen. So sah man über den Kaminen der Häuser die aufsteigenden Rauchfahnen, und dann und wann einen Mann, der von einem Holzstapel vor seinem Haus etwas packte und ins Haus trug. Nur selten kam ein Pferdegespann ins Bild, und wenn, dann glitt der Schlitten geräuschlos durch den Schnee, und selbst das Klirren des Geschirrs der Pferde wurde von den Schneemassen gedämpft. Ein paar Bussarde zogen ihre Kreise, wohl in der Hoffnung, eine Maus würde sich von einem der wenigen Sonnenstrahlen verlocken lassen, vorwitzig ihr Näschen aus dem Schnee herauszustecken. Eigentlich hätte es eine Zeit der Erbauung sein können, bevor der Kreislauf des neuen Jahres sich in Gang setzte.

Graf Wilhelm, der vor nunmehr acht Jahren die Grafschaft Blankenheim von seinem Vater Gerhard übernommen hatte, konnte eigentlich zufrieden sein, denn sein Bündnis mit den Erzbischöfen von Köln und Trier, dass er gleich nach seinem Amtsantritt geschlossen hatte, um das Räuber- und Raubritterwesen in der Eifel zu bekämpfen, zeigte erste Erfolge. Auch das nur ein Jahr später mit dem Pfalzgrafen Johann, dem Herzog von Jülich und den Bischöfen von Münster, Köln und Trier geschlossene Bündnis, in dem sich die Beteiligten verpflichteten, alle eventuellen Auseinandersetzungen friedlich beizulegen, war eigentlich geeignet, eine Zeit des Wohlstands und der Ruhe einzuleiten.

Graf Wilhelm konnte auch zufrieden sein mit dem, was er von seinem Vater übernommen hatte, denn der hatte seinen Reichtum genutzt und großartige Umbauten an der Burg vornehmen lassen. Auch der prachtvolle Flügelaltar in der Burgkapelle war von Gerhard angeschafft worden. Man war sogar reich genug, dem Kölner Erzbischof finanziell unter die Arme zu greifen, damit dieser seine kriegerischen Abenteuer finanzieren konnte. Das hatten auch andere Grafen der Eifel getan, allesamt klug genug, sich Pfandstücke in Form von Zollrechten oder ganzen Gemeinden zu sichern.

Als nun vor fünf Jahren mit Ruprecht von der Pfalz ein neuer Erzbischof nach Köln kam, änderte sich die Lage im Rheinland. Der neue Erzbischof wollte die Pfänder zurück haben, natürlich ohne die Schulden seines Vorgängers zu begleichen. Ein kluger Gedanke für einen Neuanfang im Erzbistum, der allerdings bei den Pfandherren nicht auf Gegenliebe treffen konnte. Die wiederum wollten sich stattdessen die Pfandstücke viel lieber endgültig einverleiben. Als der Papst dann einschritt und zugunsten der Kirche entschied, war

es vorbei mit dem friedlichen Umgang, zu dem man sich doch 1461 vertraglich verpflichtet hatte. Der Erzbischof setzte eine Reiterschar seines Bruders, des Grafen Friedrich von der Pfalz ein, und die Pfandherren stellten ebenfalls eine kleine Streitmacht von vielleicht zwei oder drei Dutzend Männern zusammen. Ihr Anführer wurde Graf Wilhelm, 27 Jahre alt und seit acht Jahren Graf von Blankenheim.



Vor der Schlacht bei Wichterich hatte man auf dem Burggelände von Blankenheim fleißig trainiert

Bei Wichterich in der Nähe von Zülpich trafen die Truppen am 5. Januar 1468 aufeinander, auf der Kölner Seite wurden 33 Mann gezählt. Es kam zu elf Toten auf der Seite der Pfandherren, darunter Graf Wilhelm. Dieses Ereignis erregte großes Aufsehen, und noch manchen Winterabend wurde an den Kaminen in der Eifel von diesem Ereignis gesungen und geredet. In einem Lied über dieses Gemetzel heißt es:

....

*Sie ritten dardurch unnd widder herdurch bis uff die dritte stund.*

*Do wardt der edell graff Wilhelm durch seynen hals verwundt,*

*Er wart ein mahll durchstochen mit einem scharffen schwerdt,*

*Das im verging hoeren und sprechen, er fiell von seinem pferdt.*

...“

Nun war der junge Graf nicht einmal ein Jahr verheiratet gewesen, und die Ehe war kinderlos geblieben. Sogleich setzt ein Gerangel um die Nachfolge in der Grafschaft Blankenheim ein. Da der Junggraf Dietrich von Manderscheid mit Elisabeth von Schleiden, einer Tochter Johannas von Blankenheim, verheiratet war, hatte er ein Anrecht auf die Blankenheimer Grafschaft. Er setzte sich durch und war von nun an Graf Dietrich III. von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Schleiden, Jünkerath und Daun. Dietrich und

Elisabeth haben drei Söhne Kuno, Johann und Wilhelm und eine Tochter namens Irmgard.

Das neue Jahr war also nur 5 Tage alt geworden und schon hatte sich der friedliche Atem, der über der Landschaft lag, zu einem tödlichen Sturm entfaltet. Es war, als wenn ein Orkan eine Schneise in einen Wald geschlagen hätte, worin sich nun neues Leben entwickeln musste.

Ehe der neue Graf mit seiner Familie nach Blankenheim übersiedelte, wurde die gesamte Burganlage in Augenschein genommen. Da aber schon unter den Grafen Gerhard und Wilhelm vieles umgebaut oder erneuert worden war, konnten kaum Mängel entdeckt werden. Da erinnerte sich Elisabeth ihrer seltenen Besuche in der Vergangenheit: „Ich weiß, dass ich hier immer Probleme mit dem Magen hatte. Ich habe das zuerst immer auf das zu fette Essen aus dieser Küche geschoben, aber dann merkte ich, dass es eigentlich nur mit dem Wasser zusammenhängen könne. Ich habe dir schon nach dem letzten Besuch gesagt, hier stimmt etwas mit dem Wasser nicht.“ „Das hast du“,



Auch den Gästen der Burg mundete das Zisternenwasser

erwiderte Dietrich, „aber es betraf immer nur dich. Kein Mensch außer dir hat je etwas Schlechtes über das Wasser gesagt!“ Sie machte daraufhin ein empörtes Gebärden: „Es genügt doch wohl, wenn mir nach jedem Schluck Wasser schlecht wird, und außerdem wird mit dem Wasser auch das Essen zubereitet!“ Dietrich versprach, etwas zu unternehmen.

So kam es, dass Dietrich sich auf der Burg erneut umschaute. Dabei fielen ihm die zahlreichen Tauben auf, die auf den Dächern herumsaßen und gurrten. „Die scheißen auf die Dächer und irgendwann landet der ganze Mist in der Zisterne“, er dachte darüber nach, ob es vielleicht sinnvoll sei, die ganze Taubenschar abzufangen und im Kochtopf landen zu lassen. „Dieses blöde Gurgeln geht einem ohnehin auf den Nerv.“ Aber er beließ es nicht bei den Tauben. Er nahm sich einen nach dem anderen von der Burgbesatzung vor, aber keiner konnte ihm zu diesem Problem etwas sagen, da sie alle selbst gar nicht betroffen waren.

Er besprach das Ganze auch mit dem Bader, der einmal im Monat zum Bartscheren und Haarschneiden der ganzen Mannschaft auf die Burg kam. Der hatte zwar viele Krankheiten gesehen, war auch kundig im Schröpfen und Aderlassen, meinte aber hierzu nur: „Ich lasse das Wasser einfach aus dem Leib. Trinkt Bier und Wein und seid nicht bang, und bleibt gesund ein Leben lang, das ist mein Rat!“ Das brachte Dietrich auch nicht weiter, denn erstens hatte er das ohnehin immer beherzigt und zweitens war damit bei der Gräfin nicht weiterzukommen.

Erst ein Gespräch mit dem Burgamtmann Peter war eine weitere Überlegung wert. Dieser sagte im Verlauf der Unterhaltung eher beiläufig, dass man in friedlichen Zeiten früher das Trinkwasser von der Ahrquelle geholt habe, und das Wasser der Burgzisterne nur für das Vieh und sonstigen Gebrauch genutzt habe. Schließlich habe man in der Zisterne das Regenwasser vom Burgdach und von den Hofflächen gesammelt. „Allerdings in Krisenzeiten – da hat man das Zisternenwasser auch getrunken.“ Irgendwann habe man diesen lästigen Wassertransport dann aufgegeben und nur noch das Zisternenwasser genutzt. Dietrich fragte dann noch nach den Transportwegen, denn schließlich lag die Ahrquelle gut hundert Ellen tiefer als die Burg. Peter sprach dann von einem Eselsweg und von Eseln mit aufgebundenen Tonkrügen, aber da er das Heikle dieses Themas spürte, druckste er mehr herum, als das er sich klar ausdrückte. Dietrich bat ihn noch, in seinen Büchern nachzuschauen, seit wann man auf die Zisternenversorgung umgestiegen war und dann entließ er ihn.

Schon am nächsten Morgen legte Peter die Zahlen vor. „Es war vor bald zwanzig Jahren, da hat der gnädige Herr Gerhard an der Zisterne einen Umbau vornehmen lassen. Ich habe hier die Rechnungen des Baumeisters Hassenleiver aus dem Jahre 1450 nach der Fleischwerdung unseres Herrn Jesus.